Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 20. Juli 1883.

Mischehen.

Dr. Hirsch, ein Rabbiner in Philadelphia, vollzog kürzlich eine Trauung zwischen einem Christen und einer Jüdin. Da der Christ nicht zum Judenthum übergetreten war, so wurde dem Rabbi aus seiner Handlungsweise ein Vorwurf gemacht, worauf er sich in einer Zuschrift an eine Zeitung mit folgenden Gründen vertheidigte: Das Landesgesetz verbietet Ehen zwischen Juden und Christen nicht, solche Ehen können und werden daher stattfinden, gleichviel ob die Kirche sie anerkennt oder sie zu weihen sich weigert. Als jüdischer Geistlicher glaube er allerdings, daß Ehen zwischen Leuten verschiedenen Bekenntnisses nicht gut ausschlagen, wenn beide Theile an ihrer besonderen Religion noch festhalten, da er aber nicht die Macht habe, ein Bündniß zu verhindern, da es ferner nicht seine Aufgabe sei, darnach zu forschen, ob die zu Trauenden zu einander passen, so könne er einem „gemischten" Paare den religiösen Segen nicht vorenthalten.

Ueberdies, behauptet Dr. Hirsch, verbietet das Judenthum gar nicht die Ehe zwischen Juden und Christen. Diese Frage wurde vor 75 Jahren durch die orthodoxen Rabbiner Frankreichs, Deutschlands und Italiens im Einklange mit dem Talmud entschieden, als Napoleon sie einem von ihm zusammenberufenen großen Sanhedrin unterbreitete. Allerdings untersagt Moses den Juden, sich mit gewissen Völkerschaften zu vermischen und Esra wiederholt dieses Verbot, indessen werden jene Nationen oder Stämme **namentlich** angeführt, es ist also klar, daß das Verbot sich ausschließlich auf sie bezieht. Hätte Moses die Absicht gehabt, ganz allgemein Verbindungen zwischen Juden und Nichtjuden zu verbieten, so wäre es ihm sicherlich nicht eingefallen, bestimmte Völkerschaften als solche zu bezeichnen, mit denen sich das auserwählte Volk nicht vermischen dürfe. Mit Bekennern einer monotheistischen Religion vollends dürfen die Juden ohne alle Frage Ehen eingehen. Die Synagoge schließt sie dieserhalb nicht aus, doch mischt sie sich auch nicht ein, wenn hinterher eine Trennung stattfindet. Eine Conferenz deutscher Rabbiner erklärte im Jahre 1844, daß vom jüdischen Standpunkte gegen Mischehen nichts einzuwenden sei, es sei denn, daß das Landesgesetz die Erziehung der aus solchen Ehen entspringenden Kinder im mosaischen Glauben verbietet. Das geschieht aber hierzulande nirgends.

Dr. Hirsch befürchtet aus den Mischehen keine Gefahr für das Judenthum, obwohl dasselbe sich in der Minderheit befindet. Er verlangt nur, daß der Mann, wenn derselbe Christ ist, der jüdischen Braut versprechen muß, sich der Erziehung der Kinder im mosaischen Glauben nicht zu widersetzen. Nach dem talmudischen Gesetze sind die Kinder einer jüdischen Mutter als Juden anzuerkennen. Schließlich, sagt der Rabbi, wäre es auch vom rein kirchlichen Standpunkte aus unklug, die Anerkennung der Mischehen zu verweigern. Von der christlichen sowohl, als von der jüdischen Geistlichkeit ausgestoßen, würde die jüdische Mutter ihre Kinder am Ende ohne irgendwelche religiöse Erziehung aufwachsen lassen.

Selbstverständlich beziehen sich diese Bemerkungen nur auf solche Fälle, wo die Braut trotz ihres Bündnisses mit einem Christen Jüdin bleiben will. Hegt sie diesen Wunsch nicht, bezüglich ist ihr die Religionsfrage gleichgiltig, so wird sie die Dienste eines jüdischen Geistlichen bei der Trauung gar nicht in Anspruch nehmen. Sollen die Kinder confessionslos erzogen werden, so kommt es erst recht nicht in Betracht, ob Vater und Mutter gleichen oder verschiedenen Bekenntnisses sind.

Zu viele Hochschulen.

Trotzdem Wisconsin bereits acht „Colleges" hat, die das Recht besitzen, Titel und Würden zu verleihen, soll jetzt in Milwaukee eine neue Anstalt gegründet und mit dem stolzen Namen Universität belegt werden. In Wahrheit wird selbstverständlich das, was man sich in Deutschland, Frankreich oder England unter einer Universität vorstellt, nicht annähernd herauskommen, wie es überhaupt eine vollkommene Universität hierzulande gar nicht giebt. Harvard ist noch die bestausgerüstete Anstalt, nennt sich aber nur College und hat in der That keine vollbesetzten Facultäten. In New York soll der Versuch gemacht werden, den Wirkungskreis einer bereits bestehenden Hochschule so zu erweitern, daß man sie Universität nennen kann. Es sollen da wirklich alle Fachwissenschaften von Fachgelehrten in Vorträgen behandelt werden, die zu besuchen oder zu „schwänzen" den Studenten freisteht. Ob der Plan zur Ausführung gelangen wird, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, jedenfalls aber ist kein Bedürfniß für neue Hochschulen vorhanden, die nicht mehr bieten, als die alten. Im Jahre 1880 gab es nach dem amtlichen Bericht des Schulcommissärs 364 „Colleges" im Lande, und seitdem sind wieder einige hinzugekommen. Die meisten sind über den engsten Kreis hinaus nicht bekannt, weil sie gar keine brauchbaren Lehrkräfte und höchstens ein Bäckerdutzend „Studenten" haben. Sie sind gegründet worden, weil die betreffende Stadt mit einem schönen Gebäude prahlen wollte, weil einige Leute als Förderer der Wissenschaft in den Zeitungen genannt zu werden wünschten. Diese Anstalten sind die größten Feinde der Wissenschaft, und es wäre ein Segen, wenn mindestens die Hälfte sofort einginge. Es ist geradezu lächerlich, zu vernehmen, daß beispielsweise der spärlich besiedelte Staat Oregon acht Universitäten und Colleges hat, daß es in dem winzigen Districte Columbia nicht weniger als sieben giebt. Wären das nur Gymnasien, so ließe sich nicht viel einwenden, aber sie fabriciren auch Aerzte, Advokaten, Prediger u. s. w., treiben zuweilen auch Handel mit Doctortiteln. Die Ver. Staaten, die so ungeheuer viel Geld für das Erziehungswesen ausgeben, haben keine Gymnasien, keine Realschulen und keine Universitäten, sondern nur Anstalten, auf denen in vier Jahren angeblich ein ganzer Gymnasial- und Universitäts-Cursus durchgemacht wird.

Bolivar.

Am 24. d. M. feiert die Republik Venezuela den 100. Geburtstag ihres Befreiers von der spanischen Herrschaft, Simon Bolivar, durch eine Weltausstellung in Caracas, wo Bolivar geboren war, ferner durch Beginn des ersten Eisenbahnbaues im Staate (zwischen der Hauptstadt Caracas und dem Hafen Laguayra) und durch Errichtung einer Bildsäule Washington's in Caraca.

Bolivar stammte aus einer spanischen Familie vom höchsten Adel, studirte in Madrid die Rechte und bereiste dann Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland. Er war ein sehr reicher Mann, beschloß aber, sein Vaterland Venezuela und wo möglich ganz Südamerika von der Tyrannei der spanischen Colonialherrschaft zu befreien, also das, was Washington für Nordamerika geworden war, für Südamerika zu werden. Dazu fand sich eine passende Gelegenheit, als Napoleon I. im Jahre 1808 die spanische (und portugiesische) Königsfamilie entthronte und die pyrenäische Halbinsel eroberte. Jetzt konnten die spanisch-amerikanischen Colonien unter dem Vorwande, gegen diesen Gewaltakt des Corsen zu protestiren, die Waffen ergreifen, wie es die Spanier selbst thaten. Venezuela stand 1810 auf, und Bolivar brachte aus England, theils mit dessen Beihilfe, theils aus eigenen Geldmitteln Waffen nach Hause und befehligte von da an die Heere der Patrioten. Er wurde drei Mal von den spanischen Generalen besiegt und außer Landes vertrieben; er kehrte aber immer wieder mit im Auslande gesammelten Patriotenschaaren zurück und 1815 hatte er die Spanier aus ganz Venezuela verjagt, mußte jedoch 1816 abermals vor neugelandeten spanischen Heeren flüchten. Erst 1819 waren auch diese besiegt, und er wurde Diktator von Venezuela, worauf er 1821 auch ganz Neu-Granada von den Spaniern befreite. In den Jahren 1823 und 1824 gelang ihm dasselbe auch mit Ober- und Nieder-Peru, wohin man ihn zu Hilfe gerufen hatte, und Ober-Peru nahm ihm zu Ehren den Namen Bolivia an. Jetzt versuchte er, aber vergebens, einen Bundesstaat der von ihm und Andern befreiten spanisch-amerikanischen Republiken nach Art unserer Union zu gründen. Immer wieder neu zum Präsidenten oder vielmehr Diktator von Columbia und Venezuela ernannt, obwohl er mehrfach die Wahl abschlug, und mit ihr alle National-Belohnungen, fand er doch nun heftige Gegner, welche er niederzuschlagen hatte und nunmehr erschießen ließ. Schließlich hatte er den ewigen Bürgerkrieg satt, dankte ab und starb 1830 im freiwilligen Exil, indem er noch auf seinem Sterbebette zur Einigkeit ermahnte.

Die Sterblichkeit unter den Kindern

Nicht nur in New York, sondern in allen größeren Städten machen wir die Erfahrung, daß an heißen Tagen die Sterblichkeit unter den Kindern außerordentlich zunimmt. Das Quecksilber im Thermometer folgt nicht mit größerer Regelmäßigkeit der größeren oder geringeren Hitze als der Umfang der Listen, welche die Todesfälle berichten. Ein Theil der letzteren ist unvermeidlich, da schwächliche Kinde nicht im Stande sind, dem schädlichen Einflusse der Hitze zu widerstehen, immerhin kann aber die Zahl derselben durch vernünftige Behandlung der Kinder beschränkt werden. In diesem Jahre hat die Hitze in mehreren Städten unverhältnißmäßig zahlreiche Opfer gefordert. In New York stieg die Zahl der Todesfälle unter den Kindern von 716 in der letzten Woche des Juni auf 1,051 in der ersten Woche des Juli. In Philadelphia starben in derselben Zeit 504 Kinder, 74 mehr als in der Woche vorher und in Baltimore zeigte sich dasselbe ungünstige Verhältniß. Die Beobachtung in allen Städten hat nachgewiesen, daß in überfüllten Wohnhäusern und Wohnungen der hauptsächlichste Grund für die Zunahme der Sterblichkeit zu suchen ist. Die drei Hauptbedingungen der Gesundheit: Licht, reine und unverdorbene Luft und Reinlichkeit sind in Tenementhäusern und Miethskasernen fast nie vorhanden, und es ist außerordentlich schwer, die Bewohner davon zu überzeugen, wie unendlich viel von dem Vorhandensein dieser Bedingungen abhängt. Es ist daher die wichtigste Aufgabe der Gesundheitsbehörden, solche Anordnungen zu treffen, durch welche die Besitzer und Bewohner von Miethskasernen angehalten werden, die Wohnungen gerade in der heißesten Zeit des Jahres so viel als möglich zu lüften und rein zu halten. Eltern, denen es die Verhältnisse gestatten, können ihren kleinen Kindern keine größere Wohlthat erweisen, als wenn sie dieselben einen möglichst großen Theil der heißen Zeit auf dem platten Lande zubringen lassen. Der bei Weitem größten Anzahl von Leuten ist dies nicht möglich und diese sollten wenigstens von dem Aufenthalte in den Parks, die ja in keiner größeren Stadt fehlen, einen möglichst ausgiebigen Gebrauch machen. Es ist nicht blos die Armuth, welche die Sterblichkeit unter den Kindern vergrößert, sondern Gleichgiltigkeit und Unwissenheit fordern zahlreiche Leben, welche die Beobachtung oft verkündeter und für Jeden ausführbarer Vorsichtsmaßregeln gerettet haben würde.

Eine Entführung.

In der Familie des Kaufmannes Antoil Williams in Syracuse, N. Y., lebte seit Jahren dessen Enkelin, die 19jährige Lillian Perry. Das junge Mädchen war als Verkäuferin in einem Schnittwaarengeschäfte der Stadt angestellt und erfreute sich allgemeinster Achtung und Beliebtheit. Am Sonntag gegen Abend erschien während der Abwesenheit des Antoil Williams in dessen Wohnung ein Mann, der sich für einen Polizeibeamten von La Crosse, Wis., ausgab, erkundigte sich nach Frl. Perry und legte ein Papier mit dem Bemerken vor, dasselbe sei ein Haftbefehl und er sei gezwungen, die junge Dame nach La Crosse zu bringen. Die letztere, sowie ihre Großmutter brachen in Thränen aus und baten den Beamten, Lillian im Hause ihrer Großeltern zu belassen.

Der angebliche Polizist drohte mit Gewalt und so folgte ihm Lillian in einen in der Nähe des Hauses bereit stehenden Wagen, fuhr nach dem Bahnhofe und bestieg dort einen nach dem Westen bestimmten Zug. Als Antoil Williams nach Hause zurückkehrte und den Vorgang vernahm, eilte er nach dem Bahnhofe, der Zug war jedoch bereits abgefahren. Er erstattete hierauf Anzeige bei der Polizei und wird nichts unversucht lassen, seine Enkelin wieder in seine Gewalt zu bekommen; er ist der Ansicht, der Mann, welcher Lillian entführt hat, sei weder ein Polizist, noch sei das Papier, welches er dem Mädchen vorlegte, ein wirklicher Haftbefehl gewesen, der außerdem im Staate New York gar keine Giltigkeit haben würde. Die ganze Intrigue geht wahrscheinlich von der Mutter des Mädchens aus, die an einen gewissen Williams in Minneapolis in dritter Ehe verheirathet ist. Lillian ist mit Thomas Chamberlin in Minneapolis verlobt und die Mutter derselben bietet alles Mögliche auf, die Verheirathung ihrer Tochter mit demselben zu hintertreiben.

Urweltliche Thiere

In Hartford, Conn., ist soeben eine Partie Sandsteinplatten angekommen, welche in den Steinbrüchen bei Portland aufgefunden worden sind und die deutlichsten Spuren von Thieren tragen, welche dereinst im Thale des Connecticut gelebt haben müssen. Die Platten sind 6 bis 7 Zoll dick und befanden sich in einer Tiefe von 80 Fuß. Dieselben sind so glücklich gespalten, daß die Spuren an einigen Platten in Form von Haut-Reliefs und an anderen in Form von Bas-Reliefs hervortreten, welche deutlich die Geschichte ihres Entstehens erzählen. Vor langen Jahren — ob vor 100,000 oder 1,000,000 kann die Geologie auch nicht annähernd bestimmen — müssen die Sandsteine zur Zeit der Fluth von den Wellen desselben Meeres bedeckt gewesen sein, welches jetzt von den Steinbrüchen über dreißig Meilen entfernt ist. Sie müssen damals eine weiche Masse gebildet haben, in welche sich die Eindrücke der Füße der riesigen Geschöpfe einprägten, welche damals die Küste des atlantischen Oceans und das angrenzende, von einer tropischen Vegetation bedeckte Land bewohnten. Versteinerte Knochen dieser Thiere sind schon oft gefunden worden, doch sprechen die in den Sandstein geprägten Fußspuren ebenso deutlich wie ganze Gerippe. Der Niederschlag aus dem Wasser, welcher zur Zeit der Fluth diese Küste bedeckte, füllte diese Spuren allmälig auf, neue Lager bildeten sich über ihnen und wurden zu Stein und wenn jetzt bei dem Ausbeuten der Sandsteinbrüche einzelne Platten glücklich springen, so zeigen sie den jetzigen Bewohnern der Erde außerordentlich deutliche Bilder der Fußeindrücke der urweltlichen Geschöpfe.

Wie die Sandsteinlager sich allmälig zu so beträchtlicher Höhe über das Ufer aufbauen konnten, ist eine Frage, welche die Wissenschaft ebenfalls noch nicht beantwortet hat, so viel steht aber fest: als jene Thiere lebten, erstreckte sich das Meer nicht nur dreißig Meilen weiter in's Land hinein als jetzt, sondern war das Land, auf dem sich jetzt die Steinbrüche befinden, auch bedeutend niedriger, als jetzt. Ein allmäliges Zurücktreten der See wird bekanntlich an verschiedenen Punkten der Erde beobachtet, dasselbe geht aber so langsam vor sich, daß die Entfernung eines Ortes, der dereinst einen Theil der Seeküste bildete, um mehr als 30 Meilen von dem Meere als einer derjenigen Beweise angenommen werden kann, die für das hohe Alter unseres Planeten sprechen.

Die Theile ungeheurer Skelette, die in den sumpfigen Niederungen der Staaten New York, New Jersey, Pennsylvanien und anderer gefunden wurden und noch fort und fort gefunden werden, gehörten wahrscheinlich Thieren an, welche auch im Thale des Connecticut gelebt und dessen Boden, der sich nach und nach in Sandstein verwandelte, ihre Spuren eingedrückt haben. Eine Art dieser Haut-Reliefs ist 15 Zoll lang und 11 Zoll breit, mithin größer als die Fußspur irgend eines lebenden Thieres, die größten Elephanten eingeschlossen.

Diese Spuren zeigen die Eindrücke der fünf Zehen, welche den Fuß bildeten, ganz deutlich und unverkennbar, und einzelne derselben lassen sogar die einzelnen Unebenheiten der Fußfläche sehen. Eine andere Art zeigt die Eindrücke eines Vogelfußes, der mit drei Zehen versehen war; dieselben haben Aehnlichkeit mit den Fußspuren eines Straußes, sind aber viel größer. Drei dieser Spuren, die sich auf einer Platte befinden, stehen so geradlinig hintereinander, daß man glauben könnte, der Vogel habe blos ein Bein besessen und sich hüpfend vorwärts bewegt. Die Indianer setzen bekanntlich beim Gehen die Füße ebenfalls voreinander, so daß man an der Enge der Spuren erkennen kann, daß dieselben von Indianern und nicht von Weißen herrühren, aber so absolut und ausschließlich voreinander, wie jene Vögel die Füße gesetzt haben müssen, bringen sie es doch nicht fertig.

Die Sandsteinplatten sollen dem College in Hartford zum Geschenke gemacht werden.

Transatlantische Kabel.

Als im Juli 1865 der dritte Versuch zur Legung eines transatlantischen Kabels gemacht wurde, riß dasselbe, nachdem 1213 englische Meilen versenkt waren, und es gelang erst im Jahre 1866, das Kabel aus einer Tiefe von 7700 Faden wieder aufzufischen und zu ergänzen. Jenes Kabel ist bekanntlich heute noch in Gebrauch. Das Verfahren, dessen man sich damals zur Auffindung des zerrissenen Kabels bediente, ist nach und nach so vervollkommnet worden, daß man jetzt zur Auffindung kaum noch so vieler Stunden bedarf, als im Jahre 1865 und 1866 Monate nothwendig waren. Der Telegraphenapparat bezeichnet die Stelle genau, an welcher ein Kabel zerrissen ist. Von dem Schiffe, das sich dahin begiebt, wird ein Tau von 1¼ Zoll Durchmesser, das aus bestem Manila-Hanf hergestellt und mit Stahldrähten durchflochten ist, in die Tiefe gelassen. Am Ende desselben befindet sich ein 2 Fuß langer eiserner Schaft von ungefähr 100 Pfund Gewicht, der in sechs Griffe oder stumpfe Angelhaken ausläuft, die wie die halbgeschlossenen Finger der menschlichen Hand geformt und zu einander gestellt sind.

Hat dieser Apparat etwas oberhalb der Bruchstelle des Kabels den Meeresboden erreicht, so steuert das Schiff in der Weise vorwärts, daß es sich rechtwinkelig von dem Kabel entfernt. Das Tau steht mit einem Dynamometer oder Kraftmesser in Verbindung, dessen Feder anzeigt, ob der Apparat am Ende des Taues das Kabel gefaßt hat und nach der Oberfläche befördert. Sollte der Apparat nicht das Kabel, sondern z. B. den Ausläufer einer Klippe ergriffen haben, so wird das durch den Dynamometer genau markirt, sodaß sowohl nutzloses Aufwinden, wie ein etwaiges Zerreißen des Taues vermieden wird. Auf diese Weise hat kürzlich der Dampfer „Minia" beide Enden eines gerissenen Kabels der Anglo-American Co. mitten auf dem atlantischen Oceane aus einer Tiefe von 2¼ Meilen heraufgeholt. Die Verbindung der Bruchstellen geschieht in der Weise, daß die Kabelenden aufgewikkelt und dann wieder zusammengeflochten werden; es geschieht dies jetzt in einer so vollendeten Art und Weise, daß man den gebrochenen und wieder vereinigten Theil des Kabels nicht von dessen übrigen Theilen unterscheiden kann.

Vom Inlande.

Vor zwei Monaten war das vier Jahre alte Töchterchen des Farmers James Wilson in Westmoreland Co., Pa., plötzlich verschwunden. Die Eltern und Nachbarn durchsuchten Wochen lang die Umgebung, ohne auch nur die entfernteste Spur von dem Kinde entdecken zu können. Dieser Tage sah ein Jäger im Walde ein nacktes Kind, das bei seinem Anblicke sich zur Flucht wandte. Mit merkwürdiger Schnelligkeit lief das kleine Wesen vor ihm her und es gelang ihm nur mit Mühe, dasselbe einzuholen. Als er es ergriff, biß und kratzte das Kind nach dem Manne, wie eine böse Katze. Das Kind war in der That dasjenige des Wilson, hat während seines Aufenthaltes im Walde das Sprechen vollständig verlernt und war über und über mit dem Safte von Heidel- und Brombeeren beschmiert. Der Jäger brachte das Kind zu seinen Eltern, die es jedoch nicht erkannte; die Kleider, die man ihm anzog, riß es sich beharrlich vom Leibe. Das Kind ißt mit Vorliebe lebendige Frösche und Krebse und wollte im Anfange nichts von Brod und gekochten Speisen wissen. Es wird Zeit und Geduld dazu gehören, bis das Kind wieder sprechen lernt und die Gewohnheiten ablegt, die es während des langen Aufenthaltes im Walde angenommen hat.

Hunderte von Californiern, die sich vor Kurzem erst nach Oregon und dem Territorium Washington begeben hatten, kehren jetzt nach ihren alten Wohnsitzen zurück. Sie sagen, das Land, das man dort haben könne, sei sehr gut und wer es durchsetze, könne sich dort mit Sicherheit eine gute Heimath erwerben und zu Wohlstand gelangen, aber das Leben sei im Anfange so rauh und strapaziös, daß es nur Wenige aushielten.

Im Hause des Hermann Schröder in San Francisco hat es am 3. Juli einmal und an den beiden folgenden Tagen je viermal gebrannt. Anfangs glaubte man, das Abbrennen von Feuerwerk sei die Veranlassung, jetzt hat aber die 12jährige Anna Hoffmann, welche in der Familie des Schröder leichte Hausarbeit verrichtete, gestanden, daß sie die sämmtlichen Feuer angelegt habe, und zwar, um sich an Frau Schröder, die sie mitunter unfreundlich behandelt habe, zu rächen.

In New York ist zur Zeit ein erbitterter Krieg gegen die Sperlinge entbrannt, welche vor einer Reihe von Jahren speziell zu dem Zwecke importirt wurden, die öffentlichen Parks der Metropole von Ungeziefer zu reinigen. Vor mehreren Tagen wurden viele der Nistkästen, welche in den Bäumen angebracht waren, heruntergerissen, doch focht das die Spatzen nicht sonderlich an. Sie hielten eine große Indignations-Versammlung ab, in der jedenfalls einstimmig beschlossen wurde, zu bleiben, denn unmittelbar nach Vertagung der Sitzung machten sich die Sperlinge daran, Nester auf eigene Faust zu bauen. Noch vor Dunkelwerden hatten alle die gefiederten „Emigranten" ihr eigenes Heim und zwar so hoch oben in den Baumgipfeln, daß es den Blauröcken schwer werden wird, ihnen eine Visite zu machen.

Der offizielle Ausweis über die Einwanderung in den Ver. Staaten im letzten Rechnungsjahr zeigt eine bedeutende Abnahme der Gesammtzahlen. Es kamen hier 599,114 Einwanderer an, gegen 788,092 im Jahre 1882 und 669,431 im Jahre 1881; das ist als beinahe 190,000 weniger als im Vorjahre und über 70,000 weniger als im Jahre 1881. Erst das Jahr 1880 zeigt eine geringere Zahl von Einwanderern als das letzte Rechnungsjahr. Es stand zu erwarten, daß nach einer solchen Hochfluth, wie wir sie im vorigen Jahr erreichten, ein Rückschlag eintreten mußte, einfach, weil der Vorrath an Auswanderungsfähigen sich erschöpfte und wir brauchen deshalb nicht spitzfindige Untersuchungen anzustellen, warum die Einwanderung abnahm. Wohl aber mögen die wirthschaftlichen Verhältnisse hier u. in Europa viel damit zu thun haben. Von allen Völkern liefern die Deutschen noch immer den größten Procentsatz. Obgleich ihre Zahl von rund 249,000 auf 191,000, also um über 57,000 abgenommen, sind immer noch dreimal mehr Deutsche als Irländer eingewandert. England fährt fort, nächst Deutschland den größten Procentsatz zu liefern, obgleich es wie alle anderen Staaten bedeutend weniger Immigranten gesendet hat. Nur Schottland zeigt eine Zunahme, die aber so klein ist, daß man ihr keine Bedeutung beilegen kann. Ebenso ist die Einwanderung von Italien mit 31,000 nahezu constant geblieben. Und wenn also auch eine bedeutende Abnahme der Einwanderung stattgefunden hat, bleibt doch immer bewiesen, daß die Ver. Staaten den Hauptanziehungspunkt für die Auswanderungslustigen Europa's bilden.

In New Haven, Conn., ruft es erhebliche Aufregung hervor, daß der Pfarrer der St. Marien-Kirche, Hochw. McGivney, den Mitgliedern der deutschen „Hermanns-Loge" des alten Ordens der „Foresters" bei Gelegenheit des Leichenbegängnisses des Bruders Joh. C. Bernard den Eintritt in die Kirche versagte, solange sie die Ordensabzeichen trügen: „Meine Herren, Sie können die Kirche nicht mit Ihren Abzeichen betreten." Die Leute weigerten sich, sie abzulegen, aber drei Mitglieder legten schließlich doch die Regalien ab, und so konnte denn die Leichenfeier stattfinden; die übrigen verließen das Gotteshaus. Am Schlusse des Trauergottesdienstes bemerkte der Priester: „Die Ursache, es daß der Gesellschaft, zu welcher der Todte gehörte, untersagt wurde, mit ihren Regalien die Kirche zu betreten, besteht darin, daß besagte Organisation nicht zur Kirche gehört und auch von ihr nicht anerkannt worden ist." Des Weiteren äußerte sich der Geistliche dahin, daß er nur einer kirchlichen Vorschrift folge, indem er geheimen Gesellschaften den Eintritt in die Kirche versage.

Mit dem Dampfer „Santiago" traf dieser Tage von Havanna ein Passagier in New York ein, welcher mit der sorglosesten Miene von der Welt, während der Zollinspector die Koffer visitirte, drei Ueberzieher und einen Reiseshawl auf den Pier warf. In den Koffern befanden sich keine zollpflichtigen Gegenstände und der Passagier wollte sich eben mit seinen drei Ueberziehern stolz wie ein Spanier in eine Kutsche setzen, als der Inspektor mit ebenso nonchalanter Miene, wie der Reisende vorhin, den bescheidenen Wunsch aussprach, die „overcoats" einer Durchsicht unterziehen zu dürfen. Und siehe da, der Zollbeamte holte aus den umfangreichen Taschen der Kleidungsstücke 138 goldene Ringe, 40 goldene Armbänder, 102 Paar goldene Ohrringe, 7 goldene Uhrketten und eine Quantität Cigarren hervor, zusammen einen Werth von über $5000 repräsentirend, und erklärte alle diese Herrlichkeiten als gute Prise für „Onkel Sam." Der „schlaue" Passagier kutschirte äußerst mißvergnügt von dannen.

In Fauquier, Va., tritt ein bisher unbekanntes Insect auf, welches auf Pfirsich- und Birnen-Bäumen lebt, in die Rinde derselben zahlreiche Einstiche macht und hierdurch das Eingehen der Bäume herbeiführt.

Die Doctorin Mary Walker in Washington, die wegen ihrer excentrischen Manieren aus dem Bundesdienste entlassen worden ist, ist jetzt für ihren Lebensunterhalt lediglich auf die Pension angewiesen, welche ihr für Verdienste während des Rebellionskrieges bewilligt worden ist. Dieselbe trägt einen Männerrock, weite, sehr schlecht passende Beinkleider und erscheint nie ohne ein elegantes Spazierstöckchen auf der Straße. Wenn das Wetter einigermaßen kühl ist oder wenn Regen droht, trägt sie einen Plaid, den sie jedoch ebenso, wie den Hut, stets ablegt, wenn sie ein Haus oder ein Geschäftslokal betritt. In letzterem ist sie kein gerngesehener Gast, da sie sich von den Commis alle möglichen Waaren vorlegen läßt und nur selten etwas kauft.

Vom Auslande.

— **In der Wiener „Presse"** lesen wir: „In mehreren Bezirken Mährens tauchte eine Frauensperson auf, die kleine Medicinfläschchen mit einer röthlichen Flüssigkeit als geweihte Tropfen des Fürst-Erzbischofs von Olmütz anpries. Sie behauptete, daß diese Tropfen jede Wunde heilten, „Lahme gehend und Blinde sehend" machen. Die Leute kauften das Fläschchen mit 50 kr. bis 3 fl. und erhielten hierzu eine Gebrauchsanweisung, die eine lange Reihe von Krankheiten aufzählt, die alle durch diese Tropfen behoben würden. Interessant ist der Schlußsatz derselben. „Uebrigens können diese Tropfen auch ganz gut für Pferde und Rindvieh angewendet werden." Die Frau theilte zugleich mit, daß der Olmützer Erzbischof diese geweihten Tropfen nur Grafen und Fürsten gebe — allein durch besondere Protection des fürsterzbischöflichen Kutschers habe auch sie davon erhalten. Die Strafuntersuchung wurde gegen die Verkäuferin Marie Vidal eingeleitet."

— **Dr. Schweinfurth hat** von Cairo aus an den Secretär der Anti-Sklaverei-Gesellschaft in London ein ausführliches Schreiben gerichtet, in welchem er die Gegenden am oberen Nil der besonderen Beachtung aller jener empfiehlt, welche sich für die Erschließung und Civilisation Centralafrikas interessiren. Er bezeichnet den Weg durch diese Gegenden als den nächsten, sichersten und besten zum mittleren Congo, „dessen Mündung einmal das große Ausgangsthor bilden, aber noch für lange hinaus keinen Einlaß bieten wird." Der Weg durch die oberen Nilgegenden dagegen bildet heute schon, dank den Bemühungen des Gouverneurs von Lado, Enni Bey (Dr. Schnitzler, ein geborener Oesterreicher), die offene Heerstraße zum Innern des dunklen Continents. Lado ist in 45 Tagen von Cairo — zumeist per Dampfer — zu erreichen; es unterhält eine regelmäßige Postverbindung und bietet Kaufleuten und Ansiedlern außerordentliche Vortheile. Von dieser Seite steht Afrika der Welt offen. Europa aber bleibt den Bemühungen Enni Beys gegenüber theilnahmlos; es sucht den Weg nach Centralafrika, der ihm hier offen liegt, und verschwendet auf anderer Seite Kräfte, welche, hier angewandt, ganz unerwartet reiche Früchte tragen würden.

— „**Im lieben deutschen Vaterlande** wird es immer gemüthlicher," schreibt die Berliner Volkszeitung. „In der Leipzigerstraße trat dieser Tage ein anscheinend adliger Herr vom Lande in einen Laden und ersuchte den Inhaber, ihm ein Zwanzigmarkstück zu wechseln. Der Kaufmann bedauerte höflich, dem Verlangen nicht willfahren zu können, da in der Leipzigerstraße gerade ungemein viel gewechselt wird und kleines Geld beständig knapp ist. Der Fremde entgegnete hierauf malitiös: „Faule Ausreden — kennen wir schon!" und rief, nachdem er bereits den Laden verlassen hatte, als Abschiedsgruß hinein: „Alter Jude!" — Bei einem Kunsthändler in jener Gegend mißfiel einem bebrillten Herrn, anscheinend Lehrer oder Geistlicher, ein Bild im Schaufenster. Er trat in den Laden, äußerte sein Mißvergnügen darüber und fügte beim Verlassen des Ladens hinzu: „So etwas kann auch nur ein Jude!" Das sind die Gebildeten, und da beklagt man sich nach solchen Beispielen über Rohheit in den unteren Volksschichten."

— **Die Italiener sorgen in** dankenswerthester Weise für die Ermöglichung einer unparteiischen Geschichtsschreibung. Mit dem größten Eifer wird alles zerstreute Material über die Ereignisse der italienischen Freiheitsbewegung zusammengetragen, und bedeutende Männer, die mitten in diesen Ereignissen gestanden haben, füllen die Muße ihres Alters damit aus, authentische Aktenstücke sorgfältig zu sichten und zu publiziren. Merkwürdig wird für die Geschichtsforschung die Publikation der sämmtlichen Schriften Mazzini's sich gestalten. Mazzini hatte Verbindungen in allen Ländern Europas; unablässig reiste er unter tausend Verkleidungen und falschen Namen in dem ganzen Welttheil umher, überall bei den Regierungen und bei geheimen Revolutionscomites für die italienische Einheit und die italienische Republik wirkend. Ein undurchdringlicher Sagenkreis hat sich bis jetzt um diesen Mahner zur Freiheit gebildet. Es ist deshalb hocherfreulich, daß man in Italien eifrig daran gegangen ist, diese seltsame Gestalt des Sagenhaften zu entkleiden und aus dem mythischen Mazzini die wahre historische Figur heraus zu schälen. In siebzehn oder achtzehn Bänden, von denen zwölf bereits erschienen sind, sammelt Aurelio Saffi im Verein mit einer Commission von Herausgebern die politisch-literarischen Schriften seines Freundes, denen dann später die gesammelten Briefe folgen sollen. Saffi, welcher mit Mazzini und Armellini das an der Spitze der römischen Republik von 1849 stehende Triumvirat bildete, ist durch seine genaue persönliche Kenntniß des italienischen Tribunen ganz besonders zu einer getreuen Darstellung geeignet.

— **Eine Aeußerung des** Vertheidigers Dr. Heumann in dem sich jetzt abspielenden Prozesse zu Tisza-Eszlar ist bezeichnend für den Stand der Verhandlung. „Es ist bereits erwiesen," meinte der geistvolle Advokat in einer Gesellschaft, „daß Moriz Scharff sich in der Zeit, wann der Mord geschah, geirrt hat, er hat sich ferner geirrt in den Personen, die den Mord begingen, er hat sich endlich geirrt in dem Objekt, an dem der Mord begangen worden ist, und wir werden ihm noch nachweisen, daß er sich in sich selbst auch geirrt hat; er ist nämlich der Meinung, daß er durch's Schlüsselloch dreiviertel Stunden geschaut habe, was offenbar ein Irrthum ist, denn er ist auf dem rechten Auge blind und mit einem Auge ist's unmöglich, dreiviertel Stunden durch ein enges Schlüsselloch zu schauen, ohne auch das Licht dieses einen Auges zu verlieren."

— **Der „Tagesbote aus Mähren"** meldet: „In der Kirche einer deutschen Stadt unseres Kronlandes fand dieser Tage eine Trauung statt, die der als Ultraczeche bekannte Pfarrer vornahm. Wiewohl das Brautpaar der deutschen Nationalität angehörte, sprach der Pfarrer der Braut dennoch die übliche Form in czechischer Sprache vor. Schüchtern antwortete die Braut, „sie sei eine Deutsche und des Czechischen nicht mächtig." Da rief der Pfarrer: „Kdyz neumite cesky, tak mluvte — francousky!" (Wenn Sie nicht czechisch verstehen, so sprechen Sie — französisch!) Nachdem jedoch die Braut thatsächlich außer Stande war, die czechische Formel nachzusprechen, mußte sich Se. Hochwürden bequemen, dieselbe in der ihm so sehr verhaßten deutschen Sprache vorzulesen. Und das geschieht in einer deutschen Gemeinde!"

— **Nach längerer Pause hat** Bayern wiederum einen Schritt auf dem Wege zur gleichmäßigen Ausrüstung der ganzen deutschen Armee gemacht. Eine Cabinetsordre ordnet an, daß die beiden bayerischen Ulanen-Regimenter die Abzeichen nach preußischem Muster, Epauletts 2c., anzulegen haben. Die Ungleichmäßigkeit besteht jetzt nur noch in der Farbe des Tuches der Bekleidungsstücke, die in Bayern blau ist.